



Forschung • Entwicklung • Transfer

Nürnberger Hochschulschriften
Nr. 14

Joachim König

Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als
Herausforderung für die Erwachsenenbildung

2016

Forschung, Entwicklung, Transfer – Nürnberger Hochschulschriften

Die Nürnberger Hochschulschriften zu ‚Forschung, Entwicklung, Transfer‘ sind eine lose Hochschulreihe der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur Publikation von Vorträgen, Artikeln und Projektberichten. Auch herausragende Qualifizierungsarbeiten von Studierenden können in gekürzter Fassung veröffentlicht werden. Die Online-Reihe soll dazu dienen, das Profil der Forschung und Entwicklung an der Hochschule nach innen und außen zu kommunizieren und die breite Expertise der Mitglieder der Hochschule deutlich zu machen.

Evangelische Hochschule Nürnberg

Bärenschanzstraße 4

90429 Nürnberg

www.evhn.de

Prof. Dr. Joachim König

Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als Herausforderung für die Erwachsenenbildung

Bereits erschienen in: Übergänge und Umbrüche. Evangelische Hochschulperspektiven, Bd. 10. S. 81-90.

Nürnberg, 2016

Dieser Beitrag ist aus einer Reihe von Vorträgen des Autors heraus entstanden und will versuchen, eine Antwort auf vier Fragen zu geben:

1. Warum gibt es eigentlich Arbeitslosigkeit? Die gesellschaftliche Ausgangssituation soll kurz analysiert werden, in der wir uns befinden.
2. Welche Folgen hat Arbeitslosigkeit für die Betroffenen? Und warum? Bei wem und unter welchen Bedingungen hat sie Folgen?
3. Was tut die Erwachsenenbildung dagegen? Wo kann sie individuelle Bewältigungsversuche unterstützen? An dem Punkt wird dann ein grundsätzliches Problem, ein Dilemma deutlich, in dem Erwachsenenbildung hier steckt.
4. Was müsste Erwachsenenbildung deshalb außerdem noch tun? – Hier ein paar Vorschläge, wie wir vielleicht aus diesem Dilemma rauskommen könnten.

Zur ersten Frage: Wie ist die Situation, in der wir uns zurzeit befinden? Arbeitslosigkeit ist seit vielen Jahren Thema Nr. 1, zumindest was die Ängste in der Bevölkerung angeht. Quer durch die meisten Alters- und Sozialschichten rangiert die Angst vor Arbeitslosigkeit weit vor anderen Schreckgespenstern in der Zukunft der Menschheit wie Umweltzerstörung, atomare Bedrohung und Gewalt – ohne dass diese – objektiv betrachtet – in irgendeiner Weise vom Tisch wären. Mehr als 3/4 unserer Bevölkerung ist inzwischen – direkt oder auch indirekt, z.B. als Familienmitglied – von Arbeitslosigkeit und ihren Folgen betroffen oder schon längere Zeit betroffen gewesen. Mehr als ein Drittel aller Arbeitslosen ist länger als ein Jahr ohne Arbeit.

Das Grundprinzip, die letztlichste Ursache dieser nun seit 40 Jahren auf unterschiedlichem Niveau anhaltenden Arbeitslosigkeit heißt „jobless growth“ (Rifkin, 1996), Wirtschaftswachstum ohne Arbeit. Weiter wachsende Arbeitslosigkeit gehört zur Logik des Erfolgs unseres Wirtschaftssystems. Das ist das Widersinnige an der Sache. Denn: Wachstum braucht den Abbau von Arbeitsplätzen. Einziger Grund dafür: Die Freisetzung von Arbeitskräften kommt die Unternehmen günstiger als deren Ausbeutung. Der Einsatz von Kapital wird dagegen immer entscheidender. Ein paar ganz grobe Zahlen nur als Beleg für diese Gesamtentwicklung: Während sich die Aktienkurse in den letzten 25 Jahren verzehnfacht haben, Produktivität und Gewinne der Unternehmen pausenlos steigen, bleiben die unteren Realeinkommen konstant, Armut nimmt zu. Immer deutlicher zeichnet sich dabei ab, dass die Existenz unseres gesamten gesellschaftlichen Systems in Gefahr geraten könnte. Weit gehende Einigkeit besteht inzwischen darüber, dass Arbeitslosigkeit längst nicht mehr nur konjunkturelle, also vorübergehende, sondern eindeutig systematische Ursachen hat. Arbeitslosigkeit ist – wie schon gesagt – zu

einem festen Bestandteil unserer Wirtschaftsordnung geworden – und diese Ordnung wird – das ist das Prekäre an der Sache – gleichzeitig von ihr bedroht, in mindestens dreierlei Hinsicht:

1. Das Steuersystem und damit die Finanzierung öffentlicher Aufgaben ist bedroht, weil Steuern nur von denen gezahlt werden und werden können, die im Besitz regulärer Erwerbsarbeit und damit auch gleichzeitig anständige Konsumenten sind.
2. Das System sozialer Sicherung, ein Grundpfeiler der sozialen Marktwirtschaft, ist ebenfalls bedroht, weil wiederum nur die immer weniger werdenden Arbeitsplatzbesitzer Beiträge zahlen können und gleichzeitig die Zahl derjenigen immer mehr steigt, die aus Alters-, Krankheits- oder Arbeitslosigkeitsgründen die Leistungen dieses Systems in Anspruch nehmen müssen.
3. Auch das Bildungssystem (Vorschule, Schule, Hochschule, berufliche Bildung und Weiterbildung), Produktionsbereich für den Rohstoff Nr. 1 in unserem Land, wie unser früherer Bundespräsident Roman Herzog immer wieder betont hat, steht als öffentlich verantwortete und finanzierte Aufgabe scheinbar immer mehr zur Disposition.

Kurzum: Der soziale Konsens in unserer Gesellschaft, der auf dem Gedanken der Solidarität zwischen den Starken und Schwachen, auf dem so genannten Generationenvertrag, und auf dem Prinzip der Selbst- und Mitverantwortung basiert, ist brüchig geworden.

Zur zweiten Frage: Was wissen wir über die Folgen von Arbeitslosigkeit bei den Betroffenen? Zunächst: Was ist der Grund dafür, dass Arbeitslosigkeit überhaupt irgendwelche negativen Auswirkungen hat? – Das leuchtet nicht unbedingt direkt ein: Man könnte nämlich auch argumentieren, dass Arbeit Menschen häufig krank macht und dass ‚nicht arbeiten zu müssen‘ daher ein ganz angenehmer Zustand sei.

Der Grund jedenfalls, liegt in der enormen Bedeutung, die Erwerbsarbeit – (und nur sie! Also nicht ehrenamtliche, nicht Hausarbeit und nicht Familienarbeit) in unserer Gesellschaft – mindestens seit der Zeit der Industrialisierung – für die Menschen hat. Ich nenne diesen Sachverhalt das „fünffache S der Arbeit“, denn

Arbeit bedeutet erstens *Struktur*: Tagesstruktur im Sinne des Wechsels zwischen Arbeit und Freizeit, Wochenstruktur als Wechsel zwischen Arbeit und Wochenende, Jahresstruktur im Sinne des Wechsels zwischen Arbeits- und Urlaubszeit, Lebensstruktur im Sinne des Wechsels zwischen Arbeit und Ruhestand.

- Arbeit bedeutet zweitens *Status*. Sie weist die Rolle und den Platz in unserer Gesellschaft zu. Das Gefühl dazuzugehören entsteht, das Gefühl ein bestimmter, wichtiger Teil des Ganzen zu sein.
- Arbeit bedeutet drittens *Selbstwert*. Arbeit verleiht Identität, Unverwechselbarkeit, beantwortet die Frage „Was bin ich?“. Ich bin Schreiner, deshalb bin ich etwas wert, so könnte eine Antwort lauten. Nicht umsonst war „Was bin ich?“, das heitere Berufe Raten mit Robert Lemke, über 25 Jahre lang eine der beliebtesten Fernsehsendungen, gerade im damaligen Westdeutschland.
- Arbeit bedeutet viertens *Sozialkontakt*. Beziehungen werden in vielen Fällen fast ausschließlich über Erwerbsarbeit vermittelt. Die Realitätsaneignung, die Welt so zu erleben, wie sie ist, geschieht in aller Regel über Arbeitsverhältnisse, je älter Menschen werden, umso ausschließlicher.
- Arbeit bedeutet fünftens *Sicherheit*. Einkommen und soziale Sicherheit sind direkt an die klassische Erwerbsarbeit gekoppelt, also damit – von wenigen Ausnahmen abgesehen – einzige mögliche Grundlage für eine selbstständige und selbst bestimmte Lebensführung.

Wenn wir nun – auf diesen Überlegungen aufbauend – nach den Folgen von Arbeitslosigkeit fragen, so lassen sich zunächst primäre und sekundäre Folgen unterscheiden. Primäre Folgen, die sich direkt aus den fünf Bedeutungen ableiten, von denen gerade die Rede war, nämlich in dem – einfacher Umkehrschluss – durch Arbeitslosigkeit diese fünf Bedeutungen wegfallen: Das „fünffache minus S der Arbeitslosigkeit“ sozusagen: Struktur und Haltlosigkeit; Rollenverlust und Statusverlust; Minderwertigkeitsgefühle; Isolation, Rückzug, Ausgrenzung; existenzielle Gefährdungen.

Aus diesen fünf primären Folgen wiederum ergeben sich so genannte sekundäre Folgen von Arbeitslosigkeit, die sich auf das Verhalten und Erleben der Betroffenen niederschlagen. Sie kommen zum Ausdruck nach außen in Form von Verhaltensauffälligkeiten, Verhaltensstörungen, krimineller Devianz, Obdachlosigkeit, Rückzug und Verweigerung. Sie kommen aber auch zum Ausdruck nach innen in Form von gesundheitlichen und psychischen Störungen oder Suchtverläufen.

Für alle diese Auswirkungen gibt es inzwischen empirische Belege. Uneinigkeit besteht hier nur noch im Hinblick auf die Frage, wie kurz- oder langfristig solche sekundären Folgen von Arbeitslosigkeit entstehen und wie gravierend sie im Einzelfall unter welchen Bedingungen sind. Nicht umsonst wird Arbeitslosigkeit von der Weltgesundheitsorganisation als eine der zentralen

epidemiologischen, d.h. Krankheiten auslösenden Katastrophen der Menschheit bezeichnet. Eine sozialmedizinische Untersuchung (Rosenbrock, 1997) weist nach, dass bei Arbeitslosen im Vergleich zur beschäftigten Bevölkerung die Sterblichkeit um 20 – 70%, die Rate körperlicher Erkrankungen um 30 – 80%, die Rate der psychischen Leiden um ca. 100% und die Selbstmordhäufigkeit um 100 – 300% erhöht ist – völlig unabhängig übrigens von der sozialen Herkunft der Betroffenen.

Nun sind natürlich solche Aussagen zugegeben viel zu allgemein und zu pauschal. Deshalb die Frage: Bei wem und unter welchen Bedingungen hat Arbeitslosigkeit solche, eben beschriebenen Folgen? Hier ist es wichtig, genau und im Einzelfall hinzuschauen. Zwei Feststellungen sind notwendig.

1. Nicht alle werden arbeitslos, es gibt so genannte Problem- oder Risikogruppen.
2. Nicht bei allen Arbeitslosen kommt es in der Folge zu Problemen und psychosozialen Schwierigkeiten. Es gibt Bedingungen, die benennbar sind – Bedingungen, unter denen es dazu kommt oder eben auch nicht.

Zur ersten Feststellung: Es lassen sich Problemgruppen benennen, deren Risiko, arbeitslos zu werden, besonders hoch ist, nämlich die so genannten sozial Benachteiligten, die in vielen Fällen leicht zu identifizieren sind: Ausländer, Behinderte und chronisch Kranke, Menschen ohne Schulabschluss und in so genannten „Warteschleifen“, Mädchen und Frauen. Oft sind mit sozialer Benachteiligung aber auch Merkmale gemeint, die sich nicht so leicht definieren und eingrenzen lassen: Sozialisationsdefizite, Verwahrlosung, familiäre Probleme, biografische Belastungen, Verhaltensauffälligkeiten, Suchtkarrieren – verdeckt oder offen –, kriminelle Karrieren oder auch die Arbeitslosigkeit eines Familienmitglieds, die zum Problem geworden ist. Das besonders Fatale an dieser Sache ist nun folgendes: Die sekundären Folgen von Arbeitslosigkeit sind zum Teil identisch mit den Merkmalen, die die Problemgruppen beschreiben, deren Risiko, arbeitslos zu werden, besonders hoch ist. D. h.: hier beißt sich die Katze in den Schwanz, der Kreis schließt sich auf fatale Art und Weise. Sozial benachteiligt und arbeitslos zu sein heißt, sich in einem Teufelskreis zu befinden, aus dem es oft kaum mehr ein Entrinnen gibt. Arbeitslosigkeit schafft soziale Benachteiligung. Soziale Benachteiligung macht arbeitslos! Viele spiralförmige Bewegungen auf dem Weg nach ‚unten‘ sind sehr schnell erkennbar. Nur drei Beispiele:

1. Arbeitslosigkeit führt zur Selbstentwertung. Folge: Das Gefühl, weniger wert zu sein, erhöht das Risiko, arbeitslos zu bleiben oder wieder zu werden.

2. Arbeitslosigkeit führt zur Demotivation und Demoralisierung. Folge: Weniger motiviert zu sein, erhöht das Risiko, arbeitslos zu bleiben oder wieder zu werden.
3. Arbeitslosigkeit führt zu sozialer Ausgrenzung. Folge: Weniger ‚dabei zu sein‘ und nichts mehr mitzukriegen, erhöht enorm das Risiko, arbeitslos zu bleiben oder wieder zu werden.

Aber es ist nicht so, dass alle diejenigen, die arbeitslos werden, so stark belastet sind, dass ihr Risiko, arbeitslos zu bleiben oder bald wieder zu werden sehr groß ist. Denn es lassen sich Bedingungen benennen, unter denen es zu besonders gravierenden, sekundären, psychosozialen Folgen durch Arbeitslosigkeit kommt bzw. eben auch nicht kommt. Bedingungen, die sozusagen etwas mit Verletzbarkeit durch Arbeitslosigkeit zu tun haben – oder umgekehrt formuliert – protektive Faktoren im Zusammenhang mit der Bewältigung von Arbeitslosigkeit darstellen. Hinter diesen Überlegungen steckt die ganz einfache Logik eines Systems von so genannten Moderatorvariablen:

Es liegen inzwischen empirische Belege für sehr viele solcher intervenierenden Variablen vor. Vier besonders wichtige Bedingungen seien kurz benannt:

1. Die finanzielle, wirtschaftliche Situation. Personen sind dann eher geringer belastet, wenn die wirtschaftliche Situation in der Familie Sicherheit Gewähr leistet – auch unabhängig von ihrem eigenen Einkommen. (z.B. zweites Einkommen, Erbschaft usw.)
2. Das soziale Netzwerk. Personen sind dann eher geringer belastet, wenn sie viel Rückhalt, Hilfe und Unterstützung erfahren, durch Familie, Freunde, Bekannte usw., auch nachdem sie arbeitslos geworden sind.
3. Die Bewältigungskompetenz. Personen sind dann eher geringer belastet, wenn sie aktiv Probleme angehen, nicht passiv bleiben, wenn sie offensiv damit umgehen und nicht defensiv, wenn sie problemorientiert und nicht selbstorientiert bewältigen
4. Die Einstellungen der Betroffenen, etwa im Hinblick auf die Bedeutung, die Erwerbsarbeit in ihrem Leben hat, im Hinblick auf die Frage, wo denn die Ursachen für ihre Arbeitslosigkeit liegt und im Hinblick auf die Überzeugung, selbst etwas bewegen, verändern, beeinflussen zu können, nicht hilflos ausgeliefert zu sein. Immer dann sind demnach Personen eher gewappnet gegen psychosoziale Folgen, wenn es in ihrem Leben noch andere wichtige Bereiche und Schwerpunkte gibt, die ihnen mindestens teilweisen Ersatz für die fünf Bedeutungen geben können, wenn sie also die Ursachen für ihre persönliche Arbeitslosigkeit auch außerhalb ihrer Person sehen können, z. B. in der Gesellschaft, bei den politisch Verantwortlichen und wenn sie der Überzeugung sind,

selbst Kontrolle in ihrer Umwelt ausüben zu können, d. h. Einfluss nehmen zu können, selbst gestalten und mitbestimmen zu können, nicht ausgeliefert zu sein.

Von Risikogruppen und von moderierenden Bedingungen war jetzt die Rede. Und gerade an diesen zwei Punkten können wir ansetzen, wenn wir versuchen, uns der dritten Frage zu nähern: Was kann Erwachsenenbildung zur Bewältigung von Arbeitslosigkeit beitragen? Nach der bisherigen Logik gibt es mindestens zwei Ansatzpunkte: Denn gerade deswegen, weil Problemgruppen beschrieben werden können und weil Bedingungen benennbar sind, unter denen Arbeitslosigkeit sekundäre Folgen hat oder auch nicht, ergeben sich zwei Auswege aus dem beschriebenen Teufelskreis:

- Einen individuellen, der an den Bedingungen ansetzt, unter denen Arbeitslosigkeit individuell bewältigbar wird und die in der Lage sind, die Betroffenen vor gravierenden psychosozialen Folgen zu schützen, also z.B. durch den Aufbau neuer Beziehungen und Unterstützungssysteme, die Stärkung der Bewältigungskompetenz oder die Bearbeitung von Einstellungen;
- Und einen strukturellen Ausweg, der Hilfe und Unterstützung für die Risikogruppen zum Ziel hat und versucht auf diese Weise aus der Arbeitslosigkeit herauszuführen, etwa durch Maßnahmen für bestimmte Zielgruppen, wie z.B. Wiedereinstiegskurse für Frauen nach der Babypause, Sprachkurse für Migrantinnen und Migranten, so genannte Übungswerkstätten oder Beschäftigungsmaßnahmen für Langzeitarbeitslose.

Soweit die grundsätzliche Logik. Wenn wir uns diese Systematik nun aber aus der Sicht der zurzeit existierenden Trägerlandschaft der Weiterbildung näher anschauen, lassen sich verschiedene Typen von Erwachsenenbildung herausarbeiten – verschiedene Arten des organisierten Lernens Erwachsener im Umgang mit Arbeitslosigkeit. Sie ergeben miteinander ein Bild davon, auf welche Weise Erwachsenenbildung versucht, auf dieses Phänomen Massenarbeitslosigkeit zu reagieren:

- Bildungsangebote wie etwa das Nachholen von formalen Bildungsabschlüssen, Informationsangebote, z.B. zu wichtigen Neuerungen in der Sozialversicherung oder politische Bildungsveranstaltungen zu den Folgen der Globalisierung für den Arbeitsmarkt,
- Beratungsangebote, die biografische Planung, Reflexion von Einstellungen oder die Entwicklung der persönlichen Identität zum Gegenstand haben,

- Interventionsversuche zur Stärkung oder Erschließung von Ressourcen und sozialen Netzwerken,
- Qualifizierungsmaßnahmen wie Umschulungen, Fort- und Weiterbildungen oder Übungsfirmen, und
- Beschäftigungsangebote auf dem zweiten oder dritten Arbeitsmarkt wie zum Beispiel „Hilfe zur Arbeit“ oder „Arbeit statt Sozialhilfe“.

Die beiden klassischen Kernbereiche der allgemeinen und beruflichen Erwachsenenbildung werden dabei jeweils sozialpädagogisch ergänzt und mit dem letztlich Ziel der Eingliederung der Betroffenen in den ersten Arbeitsmarkt versehen.

Allerdings taucht spätestens an dieser Stelle ein grundsätzliches Problem auf: Wir könnten sagen: „Mit all dem wird doch alles Erdenkliche und Menschenmögliche gegen Arbeitslosigkeit getan. Und kosten lassen wir Steuerzahler es uns auch nicht wenig“. Weit gefehlt: Gegen Arbeitslosigkeit selbst tun wir gesamtgesellschaftlich gesehen damit eigentlich überhaupt nichts. Erwachsenenbildung – und nicht nur sie – steckt da in einem Dilemma, das all die gut gemeinten Ansätze, wie ich sie kurz dargestellt habe, eigentlich zumindest relativiert: Wir können nämlich helfen, unterstützen, beraten, erziehen, ausbilden, fortbilden, weiterbilden, qualifizieren so viel wir wollen, es entsteht kein einziger zusätzlicher Arbeitsplatz auf dem so genannten ersten Arbeitsmarkt – außer diejenigen natürlich – kleine, aber quantitativ unwesentliche Einschränkung – für pädagogische und sozialpädagogische Fachkräfte. Die Schlange der Menschen draußen vor den Toren des Arbeitsmarktes aber bleibt gleich lang, wir ändern durch diese Ansätze und Maßnahmen höchstens etwas an der Reihenfolge, in der diese Menschen in der Schlange stehen. Oder noch in einem zweiten Bild ausgedrückt, als Reise nach Jerusalem: Das Verhältnis zwischen der Anzahl von Stühlen und der Anzahl von Menschen bei diesem dramatischen Spiel ändert sich durch unsere Bemühungen nicht. Wir haben nur die Möglichkeit, die Chancen Einzelner zu verbessern – zu Ungunsten allerdings von anderen, die dann dieses Spiel eher verlieren werden.

Bildung, Qualifizierung, Unterstützung und individuelle Hilfe sind – das ist unbenommen – gut, wichtig und sinnvoll, ethisch legitim. Lösen tun sie das Problem Arbeitslosigkeit aber in keinsten Weise. Im Gegenteil: Volkswirtschaftlich betrachtet stellen wir fest, dass sie uns über kurz oder lang zu teuer werden, gerade weil sie an den Ursachen, am Grundproblem nichts ändern.

Deshalb jetzt zur vierten und letzten Frage: Was müsste und könnte eigentlich noch getan werden? Welche Möglichkeiten hätte die Erwachsenenbildung denn darüber hinaus? Diese Frage soll nun abschließend vor dem Hintergrund der These beantwortet werden, dass wir nicht umhin kommen, das Problem an den Wurzeln zu packen, das heißt: Arbeitslosigkeit mitsamt ihren Ursachen gesellschaftlich zu beseitigen. Die mögliche Rolle der Erwachsenenbildung bei diesem Versuch soll etwas erhellt und dabei gezeigt werden, dass Erwachsenenbildung die Chance und die Pflicht hat, Menschen bei ihrer Auseinandersetzung mit der Welt, auch im gesellschaftlichen, ganz politisch gemeinten Sinne zu unterstützen. Und da muss Arbeitslosigkeit als Thema mit ganz oben stehen. So sollen zum Schluss fünf Richtungen angedeutet und dazu kurz Beispiele genannt werden, wie denn Zukunftsaufgaben für die Erwachsenenbildung aussehen könnten, wenn wir versuchen, mit Arbeitslosigkeit als einem nicht nur individuellen, sondern vor allem gesellschaftlichen Problem etwas konsequenter umzugehen.

Vorschlag 1: Politische Bildung stärken!

Wir müssen ein Lernen fördern, das den Menschen hilft, die immer größere Komplexität der gesellschaftlichen Zusammenhänge besser verstehen und dadurch erst bewerten zu können. Das ist die notwendige Bedingung für Mitsprache und für die Verwirklichung des Rechts auf Mitverantwortung und Mitbestimmung. Beteiligungs-, gesellschaftlichen Meinungsbildungs- und Mitgestaltungsprozesse unter den Bürgerinnen und Bürgern müssen wieder breiteren Eingang in die Praxis der Bildungsarbeit finden – dürfen eben nicht zum Auslaufmodell werden – so wie es gerade scheint und unter den Stichworten Politikverdrossenheit, Rückzug ins Private, Individualisierung diskutiert wird.

Vorschlag 2: Sozial- und Bildungspolitik stärken!

Die Bildung Erwachsener hat es schon immer – wenn wir uns ihre Geschichte verdeutlichen – als eine ihrer zentralen Aufgaben angesehen, ein Gegengewicht gegenüber einer rein funktionalistischen und wirtschaftlichen Logik des Lernens und ihren Zwängen zu schaffen. Erwachsenenbildung muss heute mehr denn je Gestaltungsspielräume zur Relativierung rein ökonomischer Verwertungslogiken nutzen und Wert darauf legen, Menschen als die zentralen Sinneinheiten im Arbeitsleben wieder mehr in den Mittelpunkt volks- und betriebswirtschaftlicher Logik zu stellen – gegen die Übermacht des „shareholder value“ und gegen die Rede vom Kostenfaktor Arbeitsplatz, den es wegzurationalisieren gilt. Erwachsenenbildung darf sich nicht auf ihre Qualifizierungsfunktion reduzieren lassen. Im

Gegenteil: Sie muss ihren Beitrag dazu leisten, der globalisierten Marktwirtschaft ein möglichst soziales Gesicht zu verleihen.

Vorschlag 3: Selbstorganisationspotenziale stärken!

Wie in kaum einem anderen Bildungsbereich ist es in der Erwachsenenbildung möglich, den Selbstorganisations- und Selbsthilfegedanken in den Mittelpunkt von didaktischen Überlegungen zu stellen. Nutzen wir diese Möglichkeiten dazu, den von Arbeitslosigkeit Betroffenen selbst immer wieder die Gelegenheit und die Bedingungen dafür zu schaffen, ihre eigene berufliche Zukunft selbst in die Hand zu nehmen, wirklich ‚neue‘ Arbeit für sich, in ihrer Lebenswelt, zu schaffen. Der Kommunitarismusgedanke scheint an dieser Stelle deshalb sehr hilfreich zu sein, weil gerade er dafür steht, dass eine Gemeinschaft sich selbst bestimmender Menschen als Regulativ und Gegengewicht gegen die Strukturkraft von Markt und Staat und die damit verbundene Normativität des Faktischen steht.

Vorschlag 4: Gesellschaftliches Bewusstsein verändern!

Die enorme Bedeutung von Erwerbsarbeit sitzt tief in allen unseren Köpfen. Viele Belastungen in der Folge von Arbeitslosigkeit sind gerade eine Folge dieser enormen Bedeutung. Erwachsenenbildung hat die Möglichkeiten – in vielen Zusammenhängen des gemeinsamen Lernens – dieses Bewusstsein Schritt für Schritt zu verändern. Und wir kommen auch nicht dran vorbei: Alle wollen arbeiten und alle sollen arbeiten. Die schaffende und gestaltende, Beiträge zur gesellschaftlichen Entwicklung leistende Tätigkeit des Menschen ist eine anthropologische Grundkonstante. Deshalb haben auch andere und neue Formen der Arbeit ihren eigenen gesellschaftlichen Wert, der genauso anerkannt und mit einem eigenen gleichwertigen Status versehen werden muss. Warum soll es denn nicht möglich sein, sich innerhalb eines Punktesystems spätere öffentliche Leistungen erwerben zu können – durch soziales Engagement: Nachbarschaftshilfe, Hausaufgabenhilfe, Sterbehilfe.

Vorschlag 5: Eine Zukunft der Arbeit entwickeln!

Wenn es gelingt, die Zukunft unserer Arbeitsgesellschaft zu einem eigenständigen, vordringlichen Thema der Erwachsenenbildung auf einer breiten Basis zu machen, könnte so ein wichtiger Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung unserer Gesellschaft geleistet werden. Neue Modelle der Arbeit entwickeln, diskutieren, bewerten, bekannt machen, exemplarisch verwirklichen helfen. All dies sind Aufgaben einer möglicherweise sehr modernen

Erwachsenenbildung, die eine ganz zentrale gesellschaftliche Zukunftsaufgabe erfüllt. In vielen Städten und Gemeinden sind inzwischen sehr differenzierte Veranstaltungsformen im Rahmen der so genannten Agenda 21-Prozesse entstanden, die sich auch mit der nachhaltigen Entwicklung unserer Arbeitsgesellschaft auseinandersetzen.

Arbeitslosigkeit als Herausforderung für die Erwachsenenbildung zu erkennen und anzunehmen, bedeutet also immer auch, Arbeit als ein zentrales Thema zur Diskussion zu stellen und zum Gegenstand von Erwachsenenbildung zu machen – nur eben nicht mehr nur als Erwerbstätigkeit, sondern in einem viel weiteren Sinne, nämlich als die sinnvoll tätige Auseinandersetzung mit der Welt auf eine Gesellschaft mitverantwortende Weise. Der Bildungsbegriff, wie er der Erwachsenenbildung schon seit 200 Jahren als Orientierung für ihre eigentliche Aufgabe in unserer Gesellschaft dient, kommt bei diesem Verständnis von Arbeit deutlich zum Ausdruck.

Literatur

Rifkin (1996). Das Ende der Arbeit. Frankfurt a.M.: Campus.

Rosenbrock (1997), zitiert in Trabert, G. (1999). Soziale Dimensionen von Krankheit vernachlässigt. In: Deutsches Ärzteblatt 96, Heft 12 (21), C 530 – 533.

Bisher erschienene Beiträge:

1. Brendebach, Christine: Die Bedeutung bürgerschaftlichen Engagements angesichts der demographischen Herausforderungen
2. Sommer-Himmel, Roswitha: Wohin bilden wir unsere Kinder? Eltern und Kita unter Druck – wenn Anforderungen und Erwartungshaltungen kollidieren
3. Kranenpohl, Uwe: Die neue Grundordnung der Evangelischen Hochschule Nürnberg
4. König, Joachim: Nachhaltigkeit in der Sozialen Arbeit – Konzeptionelle, praktische und empirische Implikationen aus pädagogischer Sicht
5. Städtler-Mach, Barbara: Grenzen und Verletzlichkeit im Alter
6. Füglein, Kurt: Hochschule ist anders
7. Schellberg, Klaus: Von der Pionierzeit zur Konsolidierung – ein Abriss der Entwicklung des Sozialmanagements
8. Kaltschmidt, Corinna: Habe Fragen, suche Antworten! Die Geschwisterbeziehung in Familien mit Kindern ohne und mit Behinderung
9. Kruse Jürgen: Stationen eines akademischen Lebens als Spiegel gesellschaftlicher Veränderungen
10. Schüßler Marion: Hochschuldidaktik im Kontext der Theaterpädagogik
11. Kranenpohl, Uwe: Keine „Stunde der Exekutive“(?) – Bundestag und Bundesverfassungsgericht in der „Eurokrise“
12. Frisch, Ralf: Gewalt als Krise der Religion – Eine theologische Auseinandersetzung mit der dunklen Seite der Macht
13. Kuch, Michael: Hören und Verstehen – Wodurch das Erkennen Freude macht. Theologische Bemerkungen
14. König, Joachim: Arbeitslosigkeit – Belastungs- und Bewältigungsprozesse als Herausforderung für die Erwachsenenbildung